

Dichter Grenzverkehr

Ein anregungsreicher Tagungsband widmet sich den heterogenen politischen und kulturellen Prägungen der Bonner Republik durch Impulsgeber aus anderen Ländern.

Axel Schildt (Hg.): *Von draußen. Ausländische intellektuelle Einflüsse in der Bundesrepublik bis 1990.*
Göttingen: Wallstein.

Von Martin G. Maier.

Das westliche Deutschland als ein Land zu beschreiben, das sich ab seiner frühen Geschichte den Strömungen einer demokratischen politischen Kultur weit genug öffnete, um schließlich der eigenen Borniertheit zu entfliehen und den totalitären Sonderweg hinter sich lassen zu können, muss als ein Meisternarrativ erachtet werden, dem neue, überraschende Erzählstränge kaum abzugewinnen sind, genauso wenig wie damit etwa die anhaltende Bewunderung in manchen Milieus und politischen Gruppierungen für dezisionistische und geistesaristokratische Ansätze erklärt werden könnte.

Von solchen zu kurz greifenden Globaldeutungen einer ‚Westernisierung‘ der Bundesrepublik hebt sich der hier zu besprechende Sammelband, der auf einer von der *Hamburger Forschungsstelle für Zeitgeschichte* organisierten Tagung beruht, in wohlthuender Weise schon durch die politische Bandbreite seiner Themen ab und konzentriert sich stattdessen, wie der Herausgeber **Axel Schildt** in seinem Vorwort angesichts der französischen Einflüsse auf deutsche Zeitschriftengründungen in der Nachkriegszeit verspricht, tatsächlich vielfach darauf, *die Nützlichkeit und Passfähigkeit der intellektuellen Angebote für die Ideenlandschaft in Westdeutschland, nicht die Faszination einer nationalen intellektuellen Kultur* (S. 16) zu ergründen. Natürlich

gelingt dies – und das kann schon wegen der Breite der Themenpalette und der unterschiedlichen, teilweise biographischen Herangehensweisen kaum verwundern – nicht in allen Beiträgen gleichermaßen gut. Überzeugende Beschreibungen jener heimlichen Bestätigung des ‚eigentümlich Deutschen‘ durch den Umweg über das Ausland oder auch der Wiederentdeckung ins Exil getriebener oder aus anderen Gründen versandeter *nationaler Theorietraditionen* (S. 23), die erst durch die Rezeption ausländischer Schriftsteller und Philosophen bzw. ihrer Publikationslandschaften in der BRD erfolgen konnten, finden in einigen Beiträgen statt.

Den Anfang machen die Einzelstudien von **Birgit Aschmann** über Ortega y Gasset und von **Alexander Gallus** über den Poeten T.S. Eliot, die beide als längst vergessene einstige Größen des Geisteslebens der frühen Bundesrepublik vorgestellt werden. Im Falle Ortegas wird weniger mit der Nützlichkeit von dessen Hauptwerk, dem *Aufstand der Massen*, für die in den fünfziger Jahren immer noch dem demokratischen Bildungsdiskurs nicht sonderlich aufgeschlossenen Eliten argumentiert, sondern das Werk in den Kontext des landläufigen Anti-Totalitarismus eingeordnet – so *sprach Ortega mit dem Hinweis auf die bedrohliche Bereitwilligkeit der Massen, aus Ignoranz und Leichtfertigkeit ihre (demokratischen) Grundlagen zu zerstören, der Demokratieskepsis bundesrepublikanischer Konservativer aus der Seele*. (S. 50) Ansätze, die mehr in Richtung einer *englischen Form der „konservativen Revolution“* (S. 59) weisen, macht wiederum Gallus bei Eliot aus, wenngleich er dessen Beitrag für eine Rückholung des durch den Nationalsozialismus diskreditierten Deutschlands in den gemeinsamen Überlieferungskanon der abendländischen Dichtung – und damit in ein gemeinsames Europa als außerordentlich hoch veranschlagt. Eliot *verwies auf die Geschichtlichkeit menschlicher Existenz und auf eine mächtige, jahrtausendalte christlich-antike, stets dynamisch sich entwickelnde Tradition, der gegenüber das 20. Jahrhundert samt seiner Exzesse nicht mehr so ins Gewicht fiel*. (S. 69)

Das Wirken des Moskowiter Philosophen Fedor Stepun auf seinem schon 1946 für ihn eingerichteten Lehrstuhl für russische Geistesgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität, einem dissidenten Außenseiter, der nach Ansicht seines Biographen **Christian Hufen** in keines der ideologischen Raster des Kalten Krieges so recht passte, wird vor allem am heterogenen Kreis seiner in- und ausländischen Schüler beleuchtet. Zur Riege interessanter Randfiguren, denen allerdings ihr Dasein

als Solitär mitunter so sehr unterschoben wird, dass mitunter damit ein Zugang zum Verständnis der dazugehörigen Selbstinszenierungsstrategien und den nachträglichen autobiographischen Glättungen eher verstellt wird, gehört auch Ernest Bornemann. **Detlef Siegfried** zeigt den heute vor allem als Sexualforscher wahrgenommenen Publizisten als Medienprofi, der im Auftrag von Adenauers Umfeld um 1960 ein privates *Freies Fernsehen* einrichten sollte. Bornemanns Erfahrungen mit dem britischen *Independent Television* sollten für diesen Gegenentwurf zur ARD, die dem Kanzler als zu regierungskritisch erschien, nutzbar gemacht werden. Als Programmleiter, dessen Projekt schließlich aber am Bundesverfassungsgericht scheiterte, weil es die Länderhoheit in der Rundfunkpolitik überspielte, sei Bornemann als durchaus ambivalente, durch seine Biographie als Remigrant aber auch besonders exponierte und stereotyp wahrgenommene Person einzuschätzen, dessen anvisierte Fernsehformate man *als international, zielgruppenorientiert, formal und thematisch teilweise wagemutig, aber politisch konform charakterisieren* könne (S. 136). Kulturvermittlung und ihre Instrumentalisierung für heteronome Zwecke stellt Siegfrieds interessante Fallstudie in einen Wechselrahmen von politischer Abhängigkeit und beginnendem kulturellen Aufbruch in der frühen Bundesrepublik.

Dem erweiterten Resonanzbereich der Sartre-Rezeption im Nachkriegsdeutschland geht **Klaus Große Kracht** nach. Sartres Existentialphilosophie mit ihrer *Lehre von der Absurdität der Welt, der Voraussetzungslosigkeit der menschlichen Existenz, der absoluten normativen Freiheit des Individuums und de[m] Appell, sich immer wieder neu zu entwerfen* sei zweifellos als *Krisenphilosophie* (S. 90) besonders für die Zeitumstände geeignet gewesen. Dazu arbeitet Große Kracht auch Sartres (vermutlich ungewollte) Rolle als *eine Art Medium zur Artikulation kollektiver Befindlichkeiten* (S. 102) heraus, die er in den innovativen Zirkeln der Nachkriegsöffentlichkeit gleichsam spielte, weil sich mit ihm, auch wenn er bis dahin noch kaum in der akademischen Philosophie akzeptiert wurde, wieder *an die Tradition des existenzialphilosophischen Diskurses der Zwischenkriegszeit anschließen [ließ], ohne in den Verdacht der Nähe zu inzwischen kompromittierten deutschen Denkern* (S. 93) wie Martin Heidegger zu geraten.

Eine ähnliche Gebrauchsweise von auswärtigen Ideengebern und politischen Strömungen für eine Neuinterpretation der eigenen, nationalen historischen Kontinuität

lässt sich **Andreas Eckerts** Reflexionen über die Neuen Linke und ihre internationale Solidarität mit den Befreiungsbewegungen des Trikont entnehmen, weil er ihre Bedeutung im Versuch sieht, auf diesem Weg auch gleich die *eigene* Vergangenheit zu bearbeiten und quasi rückwirkend mit Sinn aufzuladen: So fand der „*Aufbruch in die Dritte Welt*“ [...] *vornehmlich in den Köpfen statt* (S. 206), kam aber meist ohne den Impetus aus, sich den Realitäten in diesen Ländern zu stellen oder überhaupt nur die unterschiedlichen Entwicklungswege und Ziele des jeweiligen anticolonialen Aufbruchs voneinander zu unterscheiden. So diente der Dritte-Welt-Bezug oft – doch nicht immer, denn dauerhaft in Deutschland lebende Zeugen der Autokratien und Rohstoff-Diktaturen, etwa der Exil-Iraner Bahman Niroumand, übten komplementär einen großen Einfluss auf den SDS aus – dazu, eine maoistische oder spätleninistische Imperialismustheorie zu illustrieren, die in ihrem abstrakten, globalen Deutungsanspruch allerdings durchweg versagte. Ihre besondere Attraktivität als Mobilisierungsanlass kam etwa der gegen den Krieg in Indochina gerichteten Bewegung in Westdeutschland aber wohl erst deshalb zu, so ließe sich mit Ingo Juchler schlussfolgern, auf den sich Eckert mehrfach bezieht, weil die *nach 1945 aufgewachsenen APO-Aktivisten es vermeiden wollten, durch Passivität gegenüber dem von ihnen abgelehnten nordamerikanischen Militäengagement in Vietnam „Schuld auf sich zu laden“, wie es ihre Vätergeneration durch stillschweigende Duldung oder aktiven Einsatz für den Nationalsozialismus gemacht habe.*“ (S. 207)

Diesem Themenblock der (un)heimlichen Wiederkehr des Eigenen im Fremden lässt sich auch noch **Petra Terhoevens** Ansatz einer *Histoire croisée* in Bezug auf die revolutionäre Linke in Deutschland und Italien zuordnen. Doch wird nicht ganz klar, warum eine solche transnationale Verflechtungsgeschichte vor der militanten Gewalt und dem Selbstopfer kapitulieren müsse, wie sie konzeptuell die Brigade Rosse mit der RAF im Ansatz teilten. Denn die Möglichkeit einer Legitimierung der eigenen Aktionen durch den Anspruch, damit „dem Volke zu dienen“ (servire il popolo), sowie die mit der Vorstellung aufgeladenen Aktionen, *das Land in einer Wiederauflage des historischen Widerstandskampfes vom ‚Faschismus‘* (S. 220) zu befreien, hatten gerade im Rahmen einer Schuldabwehr in der militanten Linken Deutschlands (und weit über sie hinaus) ihren Ort gefunden und führten diese Gruppen immer weiter in einen realitätsblinden Radikalismus der Tat hinein. Sozusagen als interessierte Fehllektü-

ren lassen sich die von Terhoeven rekonstruierten Bezugnahmen Ulrike Meinhofs auf die Dissidenten der Kommunistischen Partei Italiens bewerten, die zwar auch ihrerseits die Hindernisse der parlamentarischen Strategie für eine emanzipatorische Linke verabsolutierten, allerdings die Frage nach einer kurzfristigen revolutionären Lösung der kapitalistischen Widersprüche nicht eindeutig – wenn überhaupt – beantworten wollten.

Ute Gerhards Beitrag zur zweiten Frauenbewegung in Deutschland in den Jahren nach 1968 enttäuscht hingegen, weil sie deren franko-amerikanische Impulsgeber (Simone de Beauvoir, Shulamith Firestone, Kate Millet) zwar entlang ihrer Hauptgedanken und –werke skizziert, ihre Spuren im und spezifische Aneignungen durch den bundesdeutschen Feminismus aber zugunsten einer Beschreibung von dessen Hauptthemen zu kurz kommen lässt.

Einen facettenreichen Beitrag zum Forschungsdesiderat Eurokommunismus liefern **Thomas Krolls** Schilderungen seines Niederschlags, den er innerhalb der verschiedenen linken Strömungen und Parteien in Deutschland fand. Im Vergleich zum Linkskommunismus und Operaismus Italiens taugte ein solch enger *Politizismus* (Wolfgang Fritz Haug), wohl weil er sich zumeist darauf beschränkte, *einen bürgerlichen Überbau in den Farben des Sozialismus*¹ zu malen, zwar wenig zur Projektionsfläche für eine möglicherweise in naher Zukunft eintretende Selbstermächtigung des Proletariats. Die Befassung mit eurokommunistischen Positionen setzten indes Reflexionsprozesse im akademischen und politischen Marxismus in Gang, die günstigstenfalls auch ein anderes Licht in die Leerstelle des ideologischen Pluralismus in der DDR werfen konnten und die Linke in Westdeutschland mitunter dazu zwangen, *das Verhältnis von Staat, Sozialismus und Demokratie theoretisch neu zu reflektieren*. (S. 247) Vereinzelte Versuche, über den Topos eines parlamentarischen Linkssozialismus die westeuropäische Zusammenarbeit der unorthodox-marxistischen Linken auch auf Parteebene zu vertiefen brachen jedoch bald ab.

Anderen *Rezeptionsbarrieren*, die sich ebenfalls auf Seiten der Linken nachweisen lassen, widmet sich **Hans-Jürgen Bömelburg**, der den Wegen nachspürt, die die

¹ Wolfgang Fritz Haug, Zur Dialektik von gesellschaftlicher Basis und politischem Überbau im Sozialismus, in: Ders., Pluraler Marxismus. Beiträge zur politischen Kultur. Band 2. Berlin: Argument, 1987, S. 169-188, hier: S. 170.

intellektuellen Einflüsse aus den Bürgerrechtsbewegungen der Warschauer Pakt-Staaten nahmen. Sein Schwerpunkt liegt dabei eher auf der Zeit nach der Unterzeichnung der KSZE-Schlussakte 1975, die den Austausch zwischen Ost und West zwar auf eine breitere Basis stellte, doch die vorhandenen landesspezifischen Kommunikationshindernisse keineswegs endgültig aus dem Weg zu räumen vermochte. Die Interventionen aus Ostmitteleuropa *erreichten Westdeutschland nicht nur direkt über die nahe Grenze, sondern auch über die USA, Großbritannien und Frankreich* (S. 273), was sich zum Teil, wenigstens als Spätwirkung aus der mangelhaften *Civic culture* der Bundesrepublik, aber auch aus den für die östlichen Migranten bis zur Ära Brandt relativ unzugänglichen deutschen Universitäten ergeben habe. Ins Zentrum seiner Argumentation stellt Bömelburg die These, dass die Wahrnehmung der Dissidenten aus dem Osten in die Mühlen der Kämpfe zwischen den Anhängern des staatsoffiziellen Antikommunismus und jenen Anti-Anti-Kommunisten geriet, denen jede Thematisierung von Menschenrechtsverletzung östlich der Elbe als bloße Propaganda oder Ablenkungsmanöver galt. So beteiligten sich die Antikommunisten und ihre Antipoden gleichermaßen am Spiel einer Hermeneutik des Verdachts, das jedoch durch die steigende Beachtung ost- und mitteleuropäischer Literatur seit den späten siebziger Jahren in den Hintergrund geriet.

Wenig von direkten politischen Absichten geleitet erscheint der soziologische Theorietransfer aus dem angloamerikanischen Raum in der Bundesrepublik, wie ihn **Thomas Mergel** vor allem an der Empirischen Sozialforschung nachzeichnet, wobei er ihren erkenntnistheoretischem Rahmen weit genug absteckt, um die Geschichte der strukturfunktionalistischen Ansätze in Deutschland gleich miterzählen zu können. Mergel hebt auch insbesondere die Rolle junger innovativer Wissenschaftler wie Ralf Dahrendorf und M. Rainer Lepsius hervor, deren kritische Aufnahme und Weiterentwicklung stabilitäts- und modernisierungstheoretischer Modelle, welche sie an britischen und amerikanischen Universitäten kennenlernen konnten, die vormals stark geisteswissenschaftlich orientierte deutsche Soziologie nach und nach ablöste.

In seinem überlangen Aufsatz erweckt der Münchner Amerikanist **Michael Hochgeschwender** zwar mancherorts den Eindruck, aufs Neue die These vom deutschen Konservatismus nach 1945 als einer letztlich von den Alliierten und ihrer über

Deutschland verhängten Ordnung *kupierte[n] Alternative*² verfechten zu wollen, doch sind seine eingehenden Beschreibungen und Klassifizierungen der verschiedenen konservativen Strömungen für sich genommen durchaus interessant. Ihre Genealogie wird im Verlauf der Argumentation mit den Entwicklungen in den USA in enge Beziehung gesetzt und führt den Autor schon dadurch auf ein anderes Gleis, weil er damit sowohl das Konzept eines gegen ‚den Westen‘ gerichteten, als auch die Annahme eines nur durch die Übernahme der ‚westlichen Ideen‘ gelungenen Wandels des Konservatismus in Deutschland durchkreuzt. Denn der *Westen* sei *ausschließlich von seinen Polaritäten her begreifbar, was Sozialismen und Konservatismen verschiedenen Typs mit einschließt. Zu keinem Zeitpunkt war er ein bloß liberales Projekt. Die Frage nach den westlichen Einflüssen auf den deutschen Nachkriegskonservatismus darf daher nicht lauten, wie und wodurch wurde er verwestlicht, sondern warum bedurfte er nach 1945 überhaupt einer solchen ideellen Neuausrichtung.* (S. 167f.) Wertvoll ist ebenso seine Rekonstruktion der immer wiederkehrenden Begriffsdebatten (Was ist eigentlich noch konservativ?) und der damit einhergehenden Selbsteinschätzungen konservativer Intellektueller, die mit den allgemeinen Konjunkturschwankungen politischer Ideen im öffentlichen Raum in Verbindung gebracht werden.

Der Band schließt mit den Ausführungen **Pascal Eitlers** über den *kurze[n] Weg nach „Osten“*, auf dem sich die noch immer wenig untersuchten esoterischen Erben der Studentenbewegung befanden, die sich auf ihren (nicht nur metaphorischen) Pilgerreisen die Therapierung und Erleuchtung des Selbst durch Spiritualität und exotische Religiosität erhofften. Die Erlangung von *Selbsttechniken, die ausdrücklich nicht auf das Individuum gerichtet waren* (S. 293) – es sollte ja mit dem Kosmos eins werden, um alsdann zu sich selbst zu finden – bringt Eitler in Bezug zu Michel Foucaults Beobachtung, *dass Menschen nicht nur im Rahmen wirtschaftlicher Konjunkturen oder politischer Entscheidungen geführt wurden, sondern sich auch immer stärker selbst führten – um und nach 1968 mehr denn je.* (S. 290) Zwar bestechen Eitlers materialreiche Ausführungen zu den heterogenen Dispositiven und ‚Schulen‘ der neuen Selbsterfahrung, die Martial Arts, Ars erotica, alternative Heilpraktiken und New Age einbeziehen, durch ihre einleuchtenden Systematisierungen und begründen auch

2 Frank-Lothar Kroll (Hrsg.): Die kupierte Alternative. Konservatismus in Deutschland nach 1945. Berlin: Duncker und Humblot, 2005.

seine Erkenntnisse über ein damit einhergehendes neues Orientbild gut, doch vermisst der Rezensent die Konfrontation dieses durch gleichzeitige Erlangung von ‚Ganzheitlichkeit‘ ins Paradoxe gewendeten Selbstverwirklichungsanspruchs mit dem *neuen Geist des Kapitalismus* (Luc Boltanski/Ève Chiapello), dem er sich wohl letzten Endes verdankte.

So lässt sich abschließend bemerken, dass die durch diesen Band geleistete geographische Verflüssigung oder wenigstens Irritation des Westernisierungsparadigmas fast durchweg gelungen ist, weil vielfältige Neuakzentuierungen und -formatierungen der geistigen Traditionen in der Bundesrepublik durch ein Kaleidoskop aus widersprüchlichen Impulsen von jenseits der Landesgrenzen darin sichtbar werden. Ein Personenverzeichnis hätte der Nutzbarkeit des Bandes zusätzlichen Dienst erwiesen.

Martin G. Maier ist Politologe und Mitarbeiter am Projekt „Wissensgeschichte der Politologie“ bei Portal Ideengeschichte und promoviert über Konservatismus in Deutschland nach 1968.